

Christoph Marx

DUDEN

Deutsche Geschichte in 100 Zitaten

Von Tacitus bis Merkel



DEUTSCHE GESCHICHTE IN 100 ZITATEN

Christoph Marx

Deutsche Geschichte

in 100 Zitaten

Von Tacitus bis Merkel

Mit Illustrationen von
Dieter Wiesmüller

Vorwort 9

**1. Vom Furor teutonicus zum Vater Europas –
Die deutschen Ursprünge in Antike und Frühmittelalter 11**

- »Wild blickende blaue Augen, rötliches Haar und große Gestalten« 14
- »Varus, gib mir meine Legionen zurück!« 16
- »In diesem Zeichen wirst du siegen!« 18
- »Uns ist in alten maeren, wonders vil geseit« 20
- »Ora et labora« 22
- »Der König, der Vater Europas« 24
- »Lieber wollen wir im Kampfe ruhmvoll sterben als den Feinden unterthan in Knechtschaft leben« 26

**2. »Wo jede Mücke doch ihren König hat« –
Das römisch-deutsche Reich im Mittelalter 29**

- »Dass alle Fürsten nur des Papstes Füße küssen« 32
- »Gott will es!« 34
- »So lasset ... sie austilgen unter den Völkern, dass der Name Israel nicht mehr erwähnt werde« 36
- »So web dir, deutsche Zunge!« 38
- Das »Stauen der Welt und deren wunderbarer Verwandler« 40
- »Wir wollen seyn ein einziges Volk von Brüdern« 42
- »Stadtluft macht frei« 44
- »Eintracht innen, draußen Frieden« 46
- »Kriege führen mögen andere, du, glückliches Österreich, heirate!« 49
- »Ob heilige Einfalt!« 51
- »Er kann mich im Arsch lecken« 53

**3. »O Jahrhundert! O Wissenschaften!« –
Deutschlands Weg in die Neuzeit 55**

- »Lügen wie gedruckt« 58
- »O Jahrhundert! O Wissenschaften!« 60
- »Hier stehe ich. Ich kann nicht anders« 62
- »Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?« 64
- »In meinem Reich geht die Sonne nicht unter« 66
- »Türken vor Wien!« 68
- »Cuius regio, eius religio« 70
- »Der Krieg ernährt den Krieg« 72
- »Gott Lob! Nun ist erschollen, das edle Fried- und Freudenwort« 74
- »So schnell schießen die Preußen nicht« 76
- »Jeder soll nach seiner Fassung selig werden« 78
- »Die beste aller möglichen Welten« 81
- »Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit« 83

- 4. »Einigkeit und Recht und Freiheit« –
Die Geburt der modernen deutschen Nation aus dem Geist der Revolution 85**
- »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen« 88
 - »Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln« 90
 - »Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht« 92
 - »Frisch, fromm, fröhlich, frei« 94
 - »Ich wollt, es wäre Nacht oder die Preußen kämen« 96
 - »Der Kongress tanzt« 98
 - »Volk der Dichter und Denker« 100
 - »Bildung macht frei« 102
 - »Friede den Hütten! Krieg den Palästen!« 104
 - »Einigkeit und Recht und Freiheit« 106
 - »Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus« 109
 - »Am deutschen Wesen soll die Welt genesen« 111
 - »Nicht durch Reden oder Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, ... sondern durch Eisen und Blut« 113
 - »Die Piepfkes kommen« 115
 - »Die Menschenrechte haben kein Geschlecht« 117
- 5. »Ich kenne nur noch Deutsche« –
Tradition und Moderne: Das deutsche Kaiserreich 119**
- »Die Juden sind unser Unglück« 122
 - »Nach Canossa geben wir nicht« 124
 - »Vaterlandslose Gesellen« 127
 - »Der Lotse geht von Bord« 129
 - »Wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne« 131
 - »Pardon wird nicht gegeben« 133
 - »München leuchtet« 135
 - »Die Waffen nieder!« 137
 - »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche« 139
 - »In ganz Europa gehen die Lichter aus« 141
 - »Nullachtundfünfzehn« 143
- 6. »Der Untergang des Abendlandes« –
Demokratie und Diktatur: Von Weimar ins Dritte Reich 145**
- »Freiheit ist immer Freiheit des Andersdenkenden« 148
 - »Das Alte, Morsche ist zerbrochen!« 151
 - »Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden« 153
 - »Der Untergang des Abendlandes« 155
 - »Der Feind steht rechts!« 157
 - »Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt« 159
 - »In zwei Monaten haben wir Hitler in die Ecke gedrückt, dass es quietscht« 161
 - »Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte« 163

INHALT

- »Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen« 165
- »Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!« 167
- »Es lebe die Freiheit!« 169
- »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland« 171
- »Wollt ihr den totalen Krieg?« 173

7. »Auferstanden aus Ruinen« – Kalter Krieg und Teilung: Die zwei Deutschlands 175

- »Auferstanden aus Ruinen« 178
- »Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben« 180
- »Ihr Völker der Welt! Schaut auf diese Stadt!« 182
- »Bonn ist nicht Weimar« 184
- »Wohlstand für alle« 186
- »Deutschland braucht Europa, aber Europa braucht auch Deutschland« 188
- »Samstags gehört Vati mir« 190
- »Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten« 192
- »Ich bin ein Berliner« 195
- »Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen« 197
- »Wenn es der Wahrheitsfindung dient« 199
- »Wir wollen mehr Demokratie wagen« 201
- »Natürlich kann geschossen werden« 203
- »Entscheidend ist, was hinten rauskommt« 205
- »Wir haben die Erde von unseren Kindern geborgt« 207
- »Schwerter zu Pflugscharen« 209
- »Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!« 211
- »Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich« 213
- »Wir sind das Volk« 215

8. »Wir schaffen das« – Deutschland in Zeiten der Globalisierung oder die Berliner Republik 217

- »Blühende Landschaften« 220
- »Wir wollten Gerechtigkeit und bekamen den Rechtsstaat« 222
- »Durch Deutschland muss ein Ruck gehen« 224
- »Ich bin schwul – und das ist gut so« 226
- »Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt« 228
- »Der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland« 230
- »Wir sind Papst!« 232
- »Das Internet ist für uns alle Neuland« 234
- »Wir schaffen das« 236
- »Wie könnt ihr es wagen?!« 239
- »Wir werden einander viel verzeihen müssen« 241

Literatur 244

Mit Zitaten Geschichte erzählen

»Oh heilige Einfalt«, »Hier stehe ich! Ich kann nicht anders«, »So schnell schießen die Preußen nicht« oder »Wir schaffen das!«. Das sind nur ein paar Zitate, die jede und jeder kennt und wahrscheinlich irgendwann schon einmal selbst in den Mund genommen hat. Es sind historische Sätze, die zu geflügelten Worten geworden sind. Aber wann und in welchem Zusammenhang sind sie eigentlich zum ersten Mal gefallen, und was macht sie so bedeutend, dass sie von Generation zu Generation immer weitergetragen wurden und heute noch verwendet werden? Diese Überlegung stand am Anfang dieses Buchs, das deutsche Geschichte einmal aus einer etwas anderen, ungewohnten Perspektive erzählen will – nicht wie sonst anhand der Abfolge von Königen, Fürsten, Kanzlern, Herrschern und Beherrschten, Verträgen und Schlachten, sondern anhand von 100 Zitaten, die noch heute ihren festen Platz in unserer Alltagssprache haben: Zitate, die in der Regel deshalb so berühmt geworden sind, weil sie über die konkreten Ereignisse hinaus für geschichtliche Wendepunkte oder Meilensteine stehen und sie anschaulich auf den Punkt bringen.

In chronologischer Reihenfolge werden in diesem Buch Herkunft und Bedeutung von 100 Zitaten aus Reden und Büchern, von Parolen, Aufrufen und Zeitungsmeldungen dargestellt: vom konkreten historischen Anlass über den historischen Kontext bis zum heutigen Sprachgebrauch, der nicht selten einer inhaltlichen Neuinterpretation gleicht. Die Zitate reichen von Tacitus bis Merkel, von der »deutschen« Vorgeschichte der Germanen in der Antike bis zur Berliner Republik der Gegenwart. Manche Persönlichkeiten wie Bismarck oder Kohl sind sogar mit mehreren Zitaten vertreten. Und nicht alle Urheber und Urheberinnen sind deutscher Herkunft. Kennedys »Ich bin ein Berliner« oder Greta Thunbergs »Wie könnt ihr es wagen« durften nicht fehlen. Anhand dieser bunten Perlenkette aus kraftvollen, poetischen, verunglückten oder flapsigen Zitaten wird deutsche Geschichte sichtbar und sogar »hörbar«.

Christoph Marx







Vom Furor teutonicus zum Vater Europas

Die deutschen Ursprünge in Antike und Frühmittelalter

Ab wann kann man eigentlich von Deutschland sprechen? Oder von deutscher Geschichte? Ein eindeutiges Datum gibt es nicht. Ihr Ursprung liegt im Römischen Reich ebenso wie in den germanischen Wäldern Mitteleuropas.

Zu den Gebieten nördlich der Alpen, die Cäsar im 1. Jahrhundert v. Chr. eroberte, gehörten auch der südliche Teil des heutigen Deutschlands und die Rheingebiete. Hier entstanden mit Trier und Köln zwei der ältesten deutschen Städte: von der römischen Kultur geprägte, infrastrukturell hochentwickelte Großsiedlungen. Die Römer planten, ihre Expansion bis zur Elbe fortzuführen, wurden jedoch von der »Raserei der Teutonen«, so der Dichter Lukan, gestoppt. Nach der Niederlage in der berühmten Schlacht im Teutoburger Wald kurz nach der Zeitenwende bildete der Rhein für lange Zeit die Grenze zwischen dem Römischen Reich und Germanien.

Germanische Stämme auf römischem Gebiet

Da die germanischen Stämme von östlich der Rheins immer wieder in römisches Reichsgebiet einfielen, bauten die Römer zur Grenzsicherung entlang des Flusses eine gewaltige Wehranlage, den Limes. Der verhinderte jedoch nicht, dass insbesondere in den grenznahen Regionen Germanen und Römer enge kulturelle und ökonomische Beziehungen unterhielten. Ab dem 3. Jahrhundert verschwammen die Grenzen im Nordosten zusehends. Die unterschiedlichen germanischen Völker begannen, sich dauerhaft auf römischem Hoheitsgebiet anzusiedeln und brachten so zumindest das Weströmische Reich im Jahr 476 endgültig zum Fall.

Zwischen Rhein und Elbe bildeten sich nun allmählich die Stammesgebiete der Alamannen, Sachsen, Franken, Thüringer und Bayern heraus. Im heutigen Italien ließen sich die Goten und Langobarden, im heutigen Spanien die Westgoten, in Gallien vor allem Burgunder und Franken nieder. In ganz Westeuropa kam es zu kleinteiligen und oft kurzzeitigen germanisch-fränkischen Reichsbildungen. Rom blieb aber identitätsstiftend und einflussreich – zumindest als Idee eines universalen Reiches und als Zentrum eines Kulturraums, der wesentlich vom Christentum geprägt war.

Karl der Große und die Ausbreitung des Christentums

Noch in der Endphase des Römischen Reichs hatte Kaiser Konstantin das Christentum zur Staatsreligion erklärt. Wenig später wurde der Bischof von Rom als Papst Oberhaupt der katholischen Kirche, zu der sich nach und nach fast alle germanischen Herrscher Europas bekannten. Eine zentrale Rolle spielte dabei der Aufstieg des Geschlechts der Merowinger westlich des Rheins im 5. Jahrhundert, die als Herrscher der »Franken« ein Großreich formten, das auch Teile des heutigen Deutschlands umfasste. Als der Karolinger Karl der Große 771 die Alleinherrschaft über das Frankenreich antrat, eroberte er auch die Gebiete im Norden des heutigen Deutschlands, die bis dahin von den Sachsen beherrscht worden waren.

Jeder Expansionsschritt ging mit Missionierung, Zwangstaufen und dem Aufbau eines geistlichen Verwaltungsapparats einher. So wurde die römisch-katholische Kirche zur wichtigsten Stütze für die königliche Macht des Frankenreiches, das sich Anfang des 9. Jahrhunderts über weite Teile Süd- und Mitteleuropas erstreckte. Mit der Kaiserkrönung Karls durch Papst Leo III. Weihnachten 800 im Petersdom hatte das Frankenreich offiziell das Erbe Roms angetreten. Doch Streitigkeiten zwischen den Nachfolgern Karls ließen das Reich schnell zerbrechen. Das Ostfränkische Reich umfasste die Siedlungsgebiete der Mainfranken, Sachsen, Friesen, Thüringer, Bayern und Schwaben und entwickelte sich nach dem Tod des letzten karolingischen Herrschers 911 kontinuierlich zu einem neuen eigenständigen Reich, dessen Bewohner sich über die Sprache und das Gemeinwesen später als zusammengehörig, als »deutsch«, begriffen.

Um die Herrschaft über dieses »Reich der Deutschen« (*Regnum Teutonicum*) kämpften nun die einheimischen weltlichen und geistlichen Fürsten, wobei sich zunächst die Sachsen durchsetzten. Als der sächsische deutsche König Otto I. durch den Papst 962 zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt wurde, begannen sich die deutschen Könige als »Schutzherrn des Christentums« zu verstehen und leiteten davon bis weit ins Mittelalter hinein auch eine politische Vormachtstellung in Europa ab.



»Wild blickende blaue Augen, rötliches Haar und große Gestalten«

TACITUS

Hünenhaft, rotblond und blauäugig, zudem jederzeit kampfbereit sollen sie gewesen sein, die germanischen Barbarenvölker in den undurchdringlichen, unwirtlichen Wäldern und Sümpfen Mittel- und Nordeuropas. Immer trugen sie Waffen bei sich, egal, was sie gerade taten. Wenn sie nicht kämpften, waren sie gesellige Zeitgenossen mit viel Familiensinn – verliebt ins Würfelspiel und vor allem ins Trinken. Literweise Bier (»Weizengebräu«) kippten sie regelmäßig in sich hinein und verprügelten sich im Vollrausch auch schon mal gegenseitig. Wer die Abhandlung des römischen Historikers Tacitus über die Germanen aus dem Jahr 98 n. Chr. liest, glaubt das Befremden des Autors, eines hochgebildeten Repräsentanten des damals allmächtig scheinenden Römischen Reiches, förmlich zu hören. Wie war es möglich, dass die Germanen, diese rätselhafte, scheinbar einfach gestrickte Stammesvölkerschaft rechtsseitig des Rheins, sich seit Jahrzehnten erfolgreich gegen die Eingliederung in die römische Zivilisation wehrte? So erfolgreich, dass die Römer keine andere Möglichkeit mehr sahen, als zwischen Bad Hönningen am Rhein und dem heutigen Regensburg zur Absicherung und Kontrolle der Grenze auf über 500 Kilometern einen martialisch aufgerüsteten Grenzwall aufzubauen.

Nicht die militärischen Auseinandersetzungen mit den Germanen interessierten den Geschichtsschreiber Tacitus, sondern das vermeintlich natürliche Wesen dieses »wilden« Menschenschlags. Anders als die »dekadenten« Römer hatten sich die Germanen eine vermeintliche Natürlichkeit bewahrt, so seine Überzeugung: Einfachheit, Mut und Freiheitssinn – Eigenschaften, die sie gegen die Römer stark machten. Mit diesem Subtext erklärte er den Römern in kurzen, pointierten Sätzen und durchaus mit trockenem Humor Land und Leute: Er beschrieb die verschiedenen Stämme, die geografischen Gegebenheiten, ihr Kriegs- und Gemeinwesen, ihre Feste, ihre Riten und Gebräuche. Dabei bediente er sich frei und nach Gutdünken verschiedenster damals zur Verfügung stehenden Informationsquellen, wie Reise- und Augenzeugenberichte oder Geschichtswerke. In Germanien war er selbst wohl niemals gewesen.

Die kurze Abhandlung wäre längst vergessen, wenn sie nicht zufällig 1450 im Kloster Hersfeld wiederentdeckt und seitdem immer wieder zu einem Ausweis

einer deutschen Wesensart uminterpretiert worden wäre. Ab dem 16. Jahrhundert begannen die Gelehrten fälschlicherweise, die Germanen des Tacitus, die es als einheitliche Völkerschaft nie gab, mit den Deutschen gleichzusetzen. Insbesondere seit dem 19. Jahrhundert verwiesen nationalistisch gesinnte Kräfte gerne auf die Schrift, um den vermeintlich einzigartigen kühnen und freiheitsliebenden Volkscharakter der Deutschen zu belegen – und einen »Germanenmythos« zu begründen. Da war der Weg zum völkisch-rassistischen Bild des wehrhaften deutschen Kriegers nicht mehr weit. Im Nationalsozialismus war Tacitus' *Germania* überall Schullektüre – als Denkmal glorreicher deutscher Vergangenheit. Wer nach gängigen Klischees über das Aussehen von Deutschen fragt, kann das Echo von Tacitus noch heute häufig hören. Viele Nichteuropäer stellen sich Deutsche immer noch so vor: blond, groß und blauäugig.

DER GESCHICHTSSCHREIBER TACITUS

Über die römische Kaiserzeit wissen wir heute vor allem aus den Werken des vielleicht bedeutendsten römischen Historikers, Tacitus, der etwa von 58 bis 120 n. Chr. lebte. Seine *Historiae* und *Annales* bestechen vor allem durch die prägnante, scharfzüngige Charakterisierung der Nachfolger des ersten römischen Kaisers Augustus. Wenn Tacitus auch betont, sachlich und objektiv – *sine ira et studio* (>ohne Zorn

und Eifer<>) – vorgegangen zu sein, schimmern in seinen Darstellungen doch immer wieder Sympathien für die Idee der Römischen Republik durch. Der geschulte Redner und Anwalt machte auch politische Karriere und amtierte für zwei Jahre sogar als Prokonsul in der Provinz Asia, dem westlichen Teil der heutigen Türkei.





»*Varus, gib mir meine Legionen zurück!*«

KAISER AUGUSTUS zugeschrieben

Drei Legionen wurden komplett vernichtet, etwa 25 000 Soldaten waren getötet worden: Kaiser Augustus muss regelrecht traumatisiert gewesen sein, als er im September des Jahres 9 n. Chr. die Nachricht von der schweren Niederlage im fernen Germanien erfuhr. Mit einem Mal schien den vermeintlich allmächtigen Römern mit den Germanen an der nordöstlichen Grenze ihres Reichs ein gefährlicher Konkurrent zu erwachsen. Der Verlust eines Großteils der damals am Rhein stationierten Truppen war für Augustus eine Katastrophe bisher unbekanntem Ausmaßes, die ihm den Verstand zu rauben schien. Laut der *Kaiservita* (um 120 n. Chr.) des römischen Gelehrten Sueton soll Augustus sich monatelang Bart und Haare nicht mehr geschnitten und immer wieder aus Frust seinen Kopf an die Tür geschlagen haben. Dabei verfluchte er seinen verantwortlichen Heerführer in Germanien wiederholt mit den Worten: »Quintili Vare, legiones redde!« – »Quintilius Varus, gib die Legionen zurück!«

Ausgerechnet Quintilius Varus, mag er gedacht haben, sein langjähriger Vertrauter und Parteigänger, der sich zuvor in vielen anderen Provinzen als durchsetzungsstarker Statthalter der römischen Besatzungsmacht einen Namen gemacht hatte. Im Jahr 7 n. Chr. war er nach Germanien versetzt worden, um die Romanisierung einzelner rechtsrheinischer Teile Germaniens weiter voranzutreiben. Dabei unterschätzte er offensichtlich den rebellischen Eigensinn der Einheimischen, als er wohl kurz entschlossen die römische Rechtsordnung und Steuererhebung in Germanien einführen wollte. Daraufhin gelang es dem charismatischen Anführer der Cherusker, Arminius, die verschiedenen germanischen Stämme kurzzeitig gegen Rom zu vereinen. Unter einem Vorwand trieb er Varus' Heer in einen Hinterhalt, vermutlich im Umkreis von Kalkriese nördlich von Osnabrück, wo die römischen Truppen innerhalb weniger Tage zerrieben wurden.

Die Ereignisse bedeuteten eine entscheidende Wegmarke in der Geschichte Europas, die mit Sicherheit anders gesetzt worden wäre, wenn die Römer ihr Machtgebiet dauerhaft bis an die Elbe oder noch weiter ausgedehnt hätten. So aber ließen sie von den Plänen der militärischen Eroberung Germaniens ab und zogen sich dauerhaft auf das Gebiet links des Rheins und rechts der oberen Donau zurück. Bis heute gilt die sehr viel später so benannte »Schlacht im Teutobur-

ger Wald« als Ausgangspunkt für die Entstehung »Deutschlands« – ungeachtet der Tatsache, dass die Germanen von einem gemeinsamen König aller Germanen nicht das Geringste wissen wollten und Arminius, weil er diese Krone anstrebte, von Verwandten ermordet wurde. Bis heute ragt ein fast 54 Meter hohes Denkmal zu Ehren des verwegenen germanischen Kriegers in der Nähe Detmolds über die Gipfel des Teutoburger Waldes. Bis in die Moderne überlebt hat aber auch der verzweifelte Ausspruch des Augustus, obwohl sein Zorn wohl nicht dauerhaft war, denn er gewährte Varus, der sich aus Scham noch auf dem Schlachtfeld das Leben genommen hatte, ein ehrenhaftes Begräbnis.

Zwar spricht heute keiner mehr von Legionen – wenngleich militärische Metaphern in der Sprache der Politik und der Medien immer noch präsent sind –, aber das (leicht abgewandelte) Zitat eignet sich, um stillbewusst sein Bedauern über etwas Verlorenes auszudrücken, das man sehr gerne zurückbekäme.

KAISER AUGUSTUS UND DAS GOLDENE ZEITALTER ROMS

Mit Augustus (63 v. Chr.–14 n. Chr.), dem ersten römischen Kaiser an der Zeitenwende, sind Glanzzeit und größte Ausdehnung des Römischen Reiches verbunden. Der Adoptivsohn von Julius Cäsar war aus den internen Machtkämpfen 31 v. Chr. als Sieger hervorgegangen und hatte eine Monarchie etabliert, ohne formal die Republik abzuschaffen. Er befriedete das Reich nach innen und sorgte so

für einen langen wirtschaftlichen Aufschwung. Vieles, was wir heute von Augustus persönlich zu wissen glauben, wie etwa auch seine Verzweiflung nach der Niederlage gegen Arminius, entstammt den *Kaiserviten* des römischen Gelehrten Sueton (um 70–130 n. Chr.), der nicht zuletzt den zeitgenössischen Klatsch überlieferte.





»*In diesem Zeichen wirst du siegen!*«

angebliche Vision KAISER KONSTANTINS

Als Konstantin, der Kaiser des westlichen Römischen Reiches im Herbst 312 gen Rom zog, standen seine Chance, seinen Mitregenten vom Kaiserthron zu stoßen, objektiv ziemlich schlecht. Maxentius hatte sich zunächst hinter den Stadtmauern verschanzt, und er verfügte über wesentlich mehr Truppen. Da konnte der Zuspruch einer höheren Macht zur Stärkung der Kampfmoral nicht schaden. Und siehe da – als Konstantin kurz vor Schlacht in den Himmel schaute, erkannte er über der Sonne das Christuszeichen, in dem drei Worte zu lesen war: »in hoc vince« – »in diesem siege!«. Konstantin war verwirrt. In der Nacht erschien ihm noch einmal Jesus Christus persönlich, der ihn anwies, vor dem Kampf das Christogramm auf der Haupttheerfahne und den Schilden der Soldaten anzubringen. So gestärkt schritt Konstantin zur entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke, bei der die Feinde in die Flucht geschlagen wurden. Maxentius ertrank im Tiber und Konstantin zog als alleiniger Kaiser des Westens in die Stadt. Demütig bekannte er sich seitdem zum Christentum. So zumindest haben es später die beiden christlichen Schriftsteller und kaiserlichen Biografen Eusebius von Caesarea und Lactantius Firmianus überliefert, die das Ziel verfolgten, den Glauben zu verbreiten.

Dass es sich tatsächlich so zutrug und sich ein heidnisches Heer von heute auf morgen mit christlichen Insignien schmückte, gilt als eher unwahrscheinlich. Unstrittig ist, dass mit dem Machtantritt von Konstantin eine weltgeschichtliche – die sogenannte konstantinische – Wende eingeleitet wurde: Mit Konstantin ging die heidnische Antike definitiv zu Ende. Seine Politik legte die Grundlage für den Siegeszug des Christentums im gesamten Römischen Reich. Er stellte das jahrhundertlang blutig verfolgte Christentum mit dem römischen Götterglauben gleich, ließ Kirchen errichten und ernannte Bischöfe zu Richtern. Am Ende des 4. Jahrhunderts wurde die missionarische Religion faktisch zur Staatsreligion erhoben und war zu einem entscheidenden Machtfaktor in Rom geworden.

Dass das römische Christentum auch nach dem Untergang des Imperiums in Europa führend blieb, war der Legende nach einem weiteren, quasi konstantinischen Erweckungserlebnis aus der Zeit der Völkerwanderung geschuldet. So berichtete Bischof Gregor von Tours von dem fränkischen König Chlodwig I., der (496) kurz

vor einer drohenden Niederlage gegen die Alamannen auf dem Schlachtfeld Jesus Christus angerufen und geschworen habe, sich taufen zu lassen, wenn dieser ihm noch zum Sieg ver helfe. Tatsächlich wendete auch er noch das Blatt, und Chlodwig trat als erster Herrscher Westeuropas in Reims feierlich zum Katholizismus über. Als er weiter siegte und schließlich von Paris aus über ein Großreich herrschte, das vom heutigen Belgien bis zu den Pyrenäen reichte, folgten ihm immer mehr seiner Untertanen auch religiös. Mit der weiteren Ausdehnung des Frankenreichs insbesondere durch Pippin den Jüngeren und Karl den Großen ab Mitte des 8. Jahrhunderts expandierte auch der römisch-katholische Glaube, nun ganz real ein Zeichen der Macht und des Sieges. Und in der abendländischen Tradition wurde aus der überlieferten Aufforderung an Konstantin: »In diesem Zeichen siege!« ein Überzeugungssatz, die prophetischen, geflügelten Worte: »In diesem Zeichen wirst Du siegen!« Auch im nichtchristlichen Kontext ist das Zitat heute noch gebräuchlich, wenn man sein Vertrauen in ein Vorhaben zum Ausdruck bringen will.

KONSTANTIN DER GROSSE

Dass Konstantin (um 270/288–337) ein religiöses Bekehrungserlebnis hatte, gilt heute als unwahrscheinlich. Seine Hinwendung zum Christentum erfolgte wohl vor allem aus machtpolitischen und taktischen Erwägungen. Dennoch mag er tatsächlich Zeuge eines optischen Phänomens am Himmel gewesen sein, das er nachträglich im christlichen Sinn deutete. Die Frage, ob Konstantin selbst jemals Christ war, ist umstritten – christliche Nächstenliebe war eher nicht seine Sache. Der

Sohn eines selbst bis zum Kaiser aufgestiegenen römischen Offiziers scheute vor Verwandtenmorden nicht zurück, wenn sie seinen Interessen dienten. Nach und nach schaltete er seine Konkurrenten aus und wurde 324 alleiniger Herrscher des römischen Imperiums. Er ließ zahllose christliche Kirchen errichten, nicht zuletzt in der Stadt, die er 330 zu seiner Hauptresidenz machte: in Byzanz, das von da an seinen Namen trug: Konstantinopel (das heutige Istanbul).





»*Uns ist in alten maeren, wunders vil geseit*«

NIBELUNGENLIED

»Uns wird in alten Erzählungen viel Wunderbares berichtet«, heißt es am Anfang des *Nibelungenliedes*, der bekanntesten aller deutschen mittelalterlichen Heldensagen. In den insgesamt 2400 Strophen über die unglückliche Liebe zwischen Kriemhild, der Königstochter von Burgund, und Siegfried, dem Königssohn der Niederlande und Drachentöter, wimmelt es nur so von »Wunderbarem«. Erzählt wird von Zwergen, Drachen, Kriegern mit übermenschlicher Kraft und Tarnkappen, Jungfrauen mit magischen Eigenschaften und nicht zuletzt von einem verfluchten Schatz. Das im Hochmittelalter verfasste Epos ist mit Figuren und Elementen der germanischen Sagenwelt, mit »alten Erzählungen« verwoben. Weite Teile der Handlung wurzeln jedoch in historischen Begebenheiten aus der Zeit der sogenannten Völkerwanderung im 4. und 5. Jahrhundert.

Als die Hunnen, eine Gruppe zentralasiatischer Reitervölker, in Osteuropa einfielen, wurden germanische Volksstämme verstärkt nach Westen und Süden vertrieben und siedelten sich auf dem Gebiet des zerfallenden Römischen Reiches an. Ein jahrhundertlanges unübersichtliches Hauen und Stechen zwischen Römern, Germanen und Hunnen begann in Europa, wobei sich die Stämme immer mehr vermischten. Es entstanden kleinere oder größere, in der Regel kurzlebige germanische Reiche, die dann regelmäßig durch wechselnde regionale Bündnisse wieder zerstört wurden. Nicht nur germanische Legenden, sondern viele oft wesentlich später verfasste, auf mündlichen Überlieferungen basierende Beschreibungen dieser verwirrenden Zeit zwischen Antike und Mittelalter fanden in das Großepos Eingang, wobei die Akteure literarisch teils bis zur Unkenntlichkeit verfremdet und die Ereignisse poetisch verdichtet oder aus dramaturgischen Gründen umgestellt wurden. Deutlich zu identifizieren sind etwa Herrscher, wie der Hunnenkönig Attila (»Etzel«) oder der ostgotische König Theoderich (»Dietrich«), die unter anderen Namen auftauchen.

Vor allem aber bilden die Überlebenskämpfe und schließlich die Zerstörung des germanischen Burgunderreiches im 5. Jahrhundert den historischen Kern der Handlung im zweiten Teil. Die Burgunder waren von Skandinavien aus ins Gebiet des heutigen Rheinhessens gezogen und hatten sich dort 413 mit römischer Erlaubnis rund um das Zentrum von Worms niedergelassen. Mit Unterstützung

hunnischer Verbündeter ist das Reich nur 22 Jahre später von römischen Heeren des Feldherrn Aetius vernichtet worden. Im Epos wird der Untergang der Burgunder allerdings direkt mit dem Hunnenkönig Attila verknüpft. Diesen hatte der Sage nach Kriemhild geheiratet, um den Burgundern die Möglichkeit zu geben, Rache für ihren ersten Ehemann Siegfried zu nehmen. In der Königshalle kommt es zu einer blutigen Schlacht mit den Kampfgefährten Attilas, wobei alle Burgunder fallen, die Könige und auch Kriemhild. Dass das *Nibelungenlied* in Deutschland bis heute wesentlich als nationales Kulturerbe verstanden wird, liegt nicht zuletzt an der musikalischen Bearbeitung durch Richard Wagner im 19. Jahrhundert. Die jährliche Aufführung seines vierteiligen Opernzyklus *Der Ring des Nibelungen* bei den Bayreuther Festspielen ist ein Höhepunkt auch der High Society.

EIN ANONYMES HELDENEPOS

Das sich aus einer Unzahl mündlicher Erzählungen speisende *Nibelungenlied* ist wohl 1198–1204 von einem unbekanntem Dichter am Hof des Passauer Bischofs Wolfger von Erla in mittelhochdeutscher Sprache niedergeschrieben worden und hatte ursprünglich keinen Titel. Dass es tatsächlich einen einzelnen

Autor gibt, gilt angesichts der geschlossenen Form inzwischen als wahrscheinlich. Eine Urheberschaft Walthers von der Vogelweide (um 1170 – um 1230) bleibt rein spekulativ. Die beiden Zeilen der Eingangsstrophen sind erst in einer späteren Handschrift hinzugefügt und an den Anfang des Epos gestellt worden.





»Ora et labora«

BENEDIKT VON NURSIA zugeschrieben

Selbst die Anzahl der gekochten Speisen, die die Glaubensbrüder gemeinsam als Mahlzeiten am Tag einzunehmen hatten, legte Benedikt von Nursia genau fest (es waren übrigens zwei). Als er 529 auf dem abgelegenen Monte Cassino die erste christliche Abtei in Italien gründete – und damit den Prototyp des abendländischen Klosters schuf –, schrieb er in seinen 73 Benediktinerregeln nicht nur detailliert nieder, wie man ein Kloster organisiert, sondern auch, wie die Mönche Tag und Nacht verbringen sollten. Wer ein Mönch werden wollte, entschied sich, in Keuschheit, Armut, Maßhalten und Gehorsam nur für Gott zu leben und materiellem Besitz und weltlicher Liebe zu entsagen. Die Benediktiner konstituierten erstmals eine in sich geschlossene, spirituelle Gemeinschaft, in der eindeutig geregelt war, wann was zu tun sei: wann die zum Überleben notwendige Arbeit zu verrichten war, wann tägliche Gottesdienste gefeiert, wann meditiert, wann geruht, wann gemeinsam gegessen werden sollte und wann man sich dem Studium der Schriften zu widmen habe. Für ein solches Mönchsleben etablierte sich historisch die griffige lateinische Kurzformel »Bete und arbeite«, die bis heute gerne als Wahlspruch des Benediktinerordens angeführt wird.

Dabei verkürzt die populäre Maxime das ganzheitliche Anliegen Benedikts eigentlich und verwischt die zentrale Rolle der Einkehr und insbesondere der Gelehrsamkeit. Die populäre Formel, die in der Folge tatsächlich für das Mönchtum insgesamt wegweisend und idealbildend wurde, findet sich an keiner Stelle wörtlich in den Ordensregeln. Klöster breiteten sich im Mittelalter in ganz Europa aus und gewannen große gesellschaftliche Bedeutung. Sie waren die treibende Kraft hinter der christlichen Missionstätigkeit, die seit Beginn des 8. Jahrhunderts in den Gebieten nördlich und östlich des Rheins vor allem durch Bonifatius, den »Apostel der Deutschen«, vorangetrieben wurde. Zudem wurden sie zu Orten der Kultur, Lehre und Disputation, an denen man über richtiges und falsches Handeln im Sinne des Christentums entschied. Gleichzeitig verbanden sich die Klöster immer stärker mit dem sozialen Alltagsleben der Menschen und entfernten sich zusehends von ihrem ursprünglich religiösen Grundanliegen: Sie verwalteten und bewirtschafteten Grund und Boden, wurden zu regionalen Zentren von Handwerk und Handel jeder Art. Laien, vor allem Adelige, hielten Einzug. Diese

Verweltlichung des Klosterlebens brachte regelmäßig Reformbewegungen hervor, die eine Umkehr zu den Wurzeln propagierten. Ausgehend von dem Benediktinerkloster Cluny kam es ab dem 10. Jahrhundert zu einer Reform in strengerer Auslegung der Benediktinerregeln und immer wieder zu Neugründungen – Bettelorden übernahmen vor allem soziale Fürsorgeaufgaben.

Die sozial wirksamste Protestbewegung gegen die Kirche, die Reformation, machte aber auch vor den Klöstern nicht Halt. Die protestantische Idee von der individuellen Freiheit des Christen stellte offen die Existenz der Klostergemeinschaft infrage. Viele Klöster lösten sich auf oder verloren in der Folge ihre Bedeutung als gesamtgesellschaftliches (geistiges) Kraftzentrum. Auch das Motto »Bete und arbeite«, das sich ab der Reformation nun auch wortwörtlich in Schriften nachweisen lässt, verlor seinen vermuteten klösterlichen Hintergrund und wurde zunehmend zum Ausdruck eines angeblichen protestantischen Arbeitsethos, der die Arbeit zu einer frommen Pflicht macht. Entsprechend liest man zum Beispiel am Ende einer lutherischen Streitschrift von 1550: »Lieber Leser, lebe wohl, bete und arbeite«. Bis heute wird mit dem Zitat der von Max Weber am Übergang vom 19. in das 20. Jahrhundert popularisierte Zusammenhang verbunden, dass Protestanten den Erfolg im Arbeitsleben als Zeichen der Gunst Gottes deuten und deswegen besonders hart arbeiten.

BENEDIKT VON NURSIA

Drei Jahre soll Benedikt (um 480–547) der Legende nach als Eremit in einer verlassenen Höhle südöstlich von Rom verbracht und nur dank der Gaben eines Mönchs überlebt haben. Angewidert von der Zügellosigkeit, die er als Student in Rom erlebt hatte, entschied sich der Spross einer wohlhabenden Familie für ein Leben in Kontemplation und Weltabgewandtheit

und wurde damit zum Begründer des abendländischen Mönchtums. Erst Spiritualität in brüderlicher Gemeinschaft und karitative Tätigkeit im Dienst notleidender Menschen lassen einen Christen Gott finden, davon war Benedikt überzeugt. Er gilt auch als Begründer der organisierten Krankenpflege.





»Der König, der Vater Europas«

aus dem AACHENER KARLSEPOS

Über die eigene Größe wollte Karl der Große nicht andere bestimmen lassen. Seine Lobpreisung organisierte er in großem Stil selbst. In bester antiker Tradition versammelte er Gelehrte an seinem Hof, die ihn nicht nur in allen Angelegenheiten berieten, sondern auch sein Wirken für die Nachwelt festhielten. Von keinem anderen frühmittelalterlichen Herrscher ist so viel überliefert worden, glauben wir so viel zu wissen. Kein anderer Regent ist so sehr als historische Größe ins moderne europäische Bewusstsein gedrungen wie der Frankenkönig Karl, der *pater Europeae* – »Vater Europas«, als der er bereits in einer zeitgenössischen Quelle gepriesen wurde. Er schuf in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts die Grundlagen eines gemeinsamen Kulturraums, der bis in die Gegenwart gerne »als christliches Abendland« bezeichnet wird. Dafür führte Karl praktisch sein ganzes Leben lang Kriege, rücksichtslose, brutale, aber vor allem erfolgreiche Eroberungskriege. Er unterwarf 774 die Langobarden in Italien und griff die Mauren in Nordspanien an; über zehn Jahre dauerte es zudem, bis die widerspenstigen Sachsen vollständig in das Frankenreich integriert waren.

Als Karl seine Herrschaft 788 auch auf Bayern ausdehnte und seine Grenzen im Norden und Osten sicherte, waren weite Teile West- und Südeuropas unter dem christlichen Zeichen geeint. Der zu dieser Zeit von Teilen der römischen Aristokratie bekämpfte Papst Leo III. begab sich in den Schutz des erstarkten Frankenkönigs, der ihn militärisch unterstützte. Ohne wirklich sagen zu können, wer die eigentliche treibende Kraft hinter der Entscheidung war, krönte der Papst am Weihnachtstag 800 in St. Peter Karl zum neuen römischen Kaiser, zum Herrn des christlichen Imperiums – für den Frankenkönig ein machtpolitischer Aufstieg, für den in Konstantinopel residierenden Kaiser Ostrome eine Provokation, galt er doch bis dato unbestritten als höchste weltliche Autorität der Christenheit. Im engen Bündnis mit der Kirche zeigte Karl auch im Inneren Durchsetzungsvermögen. Er zentralisierte im Reich so gut wie es damals möglich war die Verwaltung, er ließ prunkvolle Bauten errichten, förderte die Kenntnis antiker Werke und vereinheitlichte die Schrift; die sogenannte karolinische Minuskel war über fast vier Jahrhunderte verbreitet und kann als Grundlage unserer heutigen Schrift gelten. Karls Palastschule wurde zum Vorbild der mittelalterlichen Klosterschulen.

Als Karl 814 starb, hatte auch Ostrom die neue Macht der lateinischen Christenheit anerkannt. Die wiederbelebte Idee eines universalen römischen Kaisertums wurde zum zentralen Erbe Karls, das die Geschichte von West- und Mitteleuropa bis in die Moderne ganz wesentlich mitprägte. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein stritten vor allem Deutschland und Frankreich um »ihren« Karl; beide wollten vor allem in den Hochzeiten des Nationalismus den Mythos immer wieder politisch vor den eigenen nationalen Karren spannen. Aber Karl war weder Franzose noch Deutscher, sondern ein Europäer, genauer gesagt: ein Franke, der zum Stammvater Europas wurde. Bis heute wird in Aachen, wo er begraben ist, mit seinem Namen jährlich an eine Person ein Preis verliehen, die sich um die europäische Einigung Verdienste erworben hat. Manche wollen in Karl sogar den Urvater des Euro erkennen. Tatsächlich hatte er auf einem Territorium, das sich fast vollständig mit dem der Gründungsstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1957 deckt, den Silberpfennig zur einzig gültigen Währungseinheit gemacht.

DAS AACHENER KARLSEPOS

Wer Karl den Großen (747/748–814) ursprünglich als Vater Europas bezeichnete, ist unklar. Zum ersten Mal zu finden ist die Phrase in dem sogenannten Aachener *Karlsepos* (auch als *Paderborner Epos* bezeichnet), das wohl kurz nach dem Tod Karls in der Aachener Hofschule verfasst wurde. Als mögliche Autoren gelten die Hofdichter Angilbert und

Hibernicus exul. Auf poetisch-literarische Weise dargestellt wird das historisch belegte Treffen zwischen Karl dem Großen und Papst Leo III. aus dem Jahr 799 in Paderborn. Das Zitat entstammt der anfänglichen Lobpreisung Karls als gerechtem, friedlichem und vorbildlichem Herrscher.





*»Lieber wollen wir im Kampfe ruhmvoll sterben als
den Feinden unterthan in Knechtschaft leben«*

OTTO I. zugeschrieben

Als der ostfränkische König Otto I. im August 955 diese dramatischen Worte auf dem Lechfeld südlich von Augsburg an seine Soldaten richtete, stand sowohl für ihn als auch für das Reich viel auf dem Spiel. Seit Jahrzehnten fielen ungarische Reiterkrieger – die Magyaren – regelmäßig in das Reichsgebiet ein und richteten schreckliche Verwüstungen an. Um die erneute Invasion nach Bayern zu stoppen und Augsburg, die älteste Stadt Bayerns, vor Zerstörung zu bewahren, hatte König Otto ein gut ausgerüstetes Heer zusammengestellt und sich von Sachsen aus auf den Weg nach Süden gemacht. Endlich sah er die Möglichkeit, den alten Konflikt zu lösen und die Grenzen dauerhaft zu sichern. In den Jahren zuvor war es ihm gelungen, die Autorität seiner Königsherrschaft zu stärken. Seit Otto die Aufstände seiner Brüder niedergeschlagen hatte, war er nicht nur unumstritten alleiniger König der Ostfranken, sondern hatte zudem durch die Heirat mit Adelheid, der Witwe König Lothars II. von Italien, seine Ambitionen unterstrichen, das kaiserliche Erbe von Karl dem Großen anzutreten. Im Kampf gegen die ungarischen Heiden verstand sich Otto auch als Schutzherr des Christentums. »Lieber wollen wir im Kampfe, wenn unser Ende bevorsteht, ruhmvoll sterben, meine Krieger, als den Feinden unterthan in Knechtschaft leben oder gar wie böse Tiere durch den Strick enden.« So lautet der überlieferte Appell. Entweder die oder wir, entweder wir töten sie oder wir werden getötet! Noch war mit diesem »Wir« nicht das Bewusstsein einer gemeinschaftlichen Nation verbunden; noch war der Kampf – und die Macht – an die konkrete Person des Herrschers beziehungsweise an den ihn stützenden Adelsstand gebunden – und somit nicht Ausdruck einer übergeordneten Idee. Doch Ottos Worte verfehlten ihr Wirkung nicht.

Der überraschende Ausgang der Schlacht sollte sich als identitätsstiftendes Gemeinschaftsereignis für das Ostfränkische Reich erweisen. Denn trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit und anfänglicher Rückschläge gelang es tatsächlich, nicht nur die Stadt Augsburg zu verteidigen, sondern die Bedrohung des Reiches durch die Magyaren dauerhaft zu beenden. Der Sieg über den gefürchteten Feind verbreitete sich wie ein Lauffeuer im gesamten ostfränkischen Reichsgebiet. Berichten zufolge sollen die Soldaten noch auf dem Schlachtfeld König Otto zum römi-



OTTO I.

schen Kaiser ausgerufen haben. Sicher ist, dass nun der Weg nach Rom frei war: Otto wurde sieben Jahre später (962), nach seinem zweiten Italienzug, der ihn bis nach Rom führte, von Papst Johannes XII. gesalbt und trat damit die Nachfolge von Karl dem Großen an. Er führte nun auch den Titel »Stellvertreter Christi«, was den Beginn einer jahrhundertelangen Verbindung zwischen dem Papsttum und dem Königtum im Ostfränkischen Reich markierte. Aus dem Reich aber bildete sich von nun an langsam ein neues heterogenes Herrschaftsgebiet heraus: das römisch-deutsche Reich. Der Sieg über die Ungarn und das neu gewonnene Kaisertum förderten massiv das Gemeinschaftsgefühl der Stämme und Herzogtümer nördlich der Alpen. Immer stärker wuchsen Franken, Schwaben, Bayern, Thüringer und Sachsen zusammen. Zu diesem »teutschen« Kerngebiet gehörten bis zum 14. Jahrhundert auch die Königreiche Burgund und vor allem Oberitalien. Den Nachfolgern von Otto I. auf dem römisch-deutschen Kaiserthron oblag es, das Reich zusammenzuhalten. Ottos leidenschaftlicher Appell an einen Gemeinsinn legte aber den Grundstein für den Sieg auf dem Lechfeld, der als »Geburtsstunde der deutschen Nation« in die Geschichtsbücher eingegangen ist.

DER KAISER UND SEIN CHRONIST

Als römisch-deutscher Kaiser steht Otto I. (912–973) am Beginn jener langen Liste von Herrschern des römisch-deutschen Reiches, das erst 1806 enden sollte. Seine Vita und die Ansprache vor der Schlacht sind dokumentiert in der *Sachsengeschichte*, die 967/968 von dem Chronisten Widukind in der Benediktinerabtei Corvey verfasst wurde und die zentrale Quelle der Ottonenzeit darstellt. Der Wahrheitsgehalt der Überlieferung lässt sich kaum

beurteilen. Möglicherweise war Widukind ein Nachfahre des gleichnamigen Herzogs von Sachsen, der zu Lebzeiten Karls des Großen den Widerstand gegen die Franken anführte. Erst nach blutigen Kämpfen war Sachsen Teil des Frankenreichs geworden. Dass mit Otto I. ausgerechnet ein Sachse Nachfolger Karls des Großen und Ahnherr des römisch-deutschen Reiches wurde, entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

